

Existenzielle Begegnungen

GEORG MAIER, RONALD BRADY, STEPHEN EDELGLASS: **Being on Earth. Practice in Tending the Appearances**, Reihe: Phänomenologie in der Naturwissenschaft (engl.), Band 5, Logos Verlag, Berlin 2008, 196 Seiten, 40,50 EUR.

»Habent sua fata libelli« ist ein Spruch, den man gerne bemüht. Hier indes ist er tatsächlich am rechten Platz. Die ersten Ansätze zu dem Buch stammen, wie eine kurze Nachbemerkung (How This Book Came About, 185-187) erzählt, aus den Jahren nach 1980. Der ursprüngliche Ansatz wird mit »reimagine science« umschrieben. Diesem Ansatz ist das Buch treu geblieben. Es sucht einen phänomenologischen Forschungsansatz phänomenologisch dem mitsinnenden Leser erfahrbar zu machen.

Hier wird nicht nur über Ästhetik im Sinne Baumgartens geschrieben, sondern Komposition, Schreibstil und Atmosphäre selbst sind in diesem doppelten Sinne ästhetisch gestaltet: stets dem Leser Erfahrungen ermöglichend und stets mit feiner Feder lebendig hin und her verweisend komponiert, stets nicht nur wissenschaftliche Fakten, sondern auch deren ganze Umgebung und das eigene spezifisch biographische Umfeld, dem sie entstammen, mitbeschreibend – was eine offenkundige Umsetzung der im Buch geschilderten Methodik selbst darstellt.

Unter dem Stichwort »direct experience« setzt Ronald Brady im ersten Kapitel an, um zu verstehen, was es bedeutet, unter einem Eukalyptusbaum zu stehen, und den Baum über sich zu sehen, zu hören, zu riechen, zu berühren ... Entdecken die Sinne oder schaffen sie? Oder schafft der Geist? Brady macht deutlich, dass die Subjekt-Objekt-Relation schon für die Wahrnehmung eine unhaltbare Voraussetzung ist; insofern kann Wahrnehmung nicht rein subjektiv sein, obwohl sie sehr weitgehend durch die Aufmerksamkeit und Ausrichtung (attention and intention) des Wahrnehmenden bestimmt ist.

An dieser Stelle nimmt Georg Maier den Faden auf. In »Sense Perception as Individual Experience« geht er von George Berkeley aus, um

mit ihm bestimmte Vorstellungen, etwa dass wir reale Objekte mit physischer Tiefe im Raum sehen, als Illusion zu erweisen. Ausgehend von diesen »theoretischen« Überlegungen führt das Kapitel konkrete Beispiele an, deren Nachvollzug dem Leser bereits eine Erweiterung seiner üblichen Sehgewohnheit abverlangt. Hier bietet das Kapitel spannende visuelle Übungen an, die jedem Sehenden sofort vor Augen führen, dass Perspektive, Solidität von Objekten etc. nicht einfach »ist«. »The aim was to let you gain experience through exercises – exercises in observing the process of perception itself« (48). Stephen Edelglass setzt die Überlegungen mit »Reflections Upon a Pond« fort. Er macht deutlich, dass man bei Beobachtung eines stillen Teiches im Wechsel der intentionalen Einstellung entweder Phänomene im Wasser oder solche, die von der Oberfläche gespiegelt werden, sieht, aber eines nicht: das Wasser. Um die Unabhängigkeit der Intentionalität von der Sinnesbetätigung deutlich zu machen, schlägt Brady danach vor, diese zu erüben, indem man etwas im Sehfeld fokussiert, aber auf etwas anderes seine Aufmerksamkeit richtet – ein einfach zu begreifendes, nicht so einfach zu vollziehendes, aber aufschlussreiches Übungsbeispiel, welches auch er in ein Set von Übungen zerlegt, erweitert, variiert. Auf dieser Grundlage ist einsichtig, dass dasjenige, was der Wahrnehmende als Intuition zur Wahrnehmung beiträgt, von dem sinnlich Aufgenommenen durchaus unterscheidbar ist. Brady setzt diese Übungen fort mit einem Bild, auf dem man zunächst keine Gestalt oder Form erkennt, bis plötzlich eine Kuh sichtbar wird, und mit den bekannten Figuren von Kaniza, der Arrangements vorschlägt, bei denen der Betrachter Figuren »sieht«, die gar nicht »da« sind, etwa das Dreieck ohne Linien. Dadurch verwandelt sich die Frage danach, wie ich ein Objekt erkenne, in diejenige, wie ich eine Erscheinung bewusst gewahr werde (80) – ein fundamentaler Wechsel.

Diesen nicht einfachen Übergang illustriert Georg Maier anhand einer autobiographischen Skizze »A Physicist Discovers Aesthetics« noch einmal, um dann ein für das ganze Buch zen-

trales Kapitel anzuschließen: »Aesthetics: Appreciating the Appearances«. Ästhetik als Phänomenologie im Sinne Baumgartens wird als alternatives Erkenntnisverfahren zur Logik eingeführt. Während Logik jenseits der Erfahrung arbeitet und auf Allgemeinheit zielt, sucht Ästhetik das Einzelne in der Erfahrung auf. Dabei ist ästhetische Erkenntnis nichts, was »nach« der Wahrnehmung sich vollzieht, sondern genau der Prozess, welcher in der Wahrnehmung geschieht. Von dieser Einsicht aus wird die fundamentale Bedeutung der Übungen und des Übungsweges der vorausgegangenen Kapitel deutlich, die sich im Rückblick als »Vermannigfaltigung« eines Versuches (im Goetheschen Sinne), nämlich desjenigen einer »Ästhetischen Erkenntnis« erweisen.

Die Grunderfahrung der ästhetischen Erkenntnis als einer im Akte der Wahrnehmung selbst sich mit Aufmerksamkeit und Intentionalität nunmehr bewusst vollziehenden Ichtätigkeit wird im Folgenden auf den drei Ebenen der physischen Beschreibung, der Erfahrung eines Etwas als eines Etwas nur in einem Ganzen und schließlich der Verbundenheit und Eingebundenheit des Wahrnehmenden selbst in dieses Ganze anhand der Zeitkomponente des »Begleitens« ausdifferenziert, etwa in miterlebender ästhetischer Erkenntnis eines Lindenbaumes, dessen Lebensprozesse nur in einem solchen Begleiten zu erfahren sind. Damit wird der Dualismus von »physischer« und »geistiger« Erkenntnis unterlaufen. Gerade die feinsinnige Tiefendifferenzierung bis hin auf die lebendige Verbundenheit von »Subjekt« und »Objekt« (»Begleitung« / »company«) hebt diese nicht nur in einem schlichten Sinne auf. Hier wird eine radikale (im wörtlichen Sinne) Implikation der ästhetischen Erkenntnis deutlich: »Meine« Hand etwa gehört nicht mehr zu mir als die Linde oder der Teich – eine Konsequenz, bei welcher die Differenz zwischen Einsicht und Habitualisierung freilich unübersehbar bleibt. Der weiteren Entfaltung dieser zentralen Einsicht widmen sich die letzten Kapitel des Buches. Nach vorbereitenden Überlegungen von Edelglass und Brady übernimmt es Georg Maier, den Satz »The World Inside the Human

Being is the Inside of Nature« zu verdeutlichen. Er kommentiert dazu bestimmte Passagen aus Rudolf Steiners Einleitungen in Goethes naturwissenschaftliche Schriften. Es ist methodisch interessant, wie anregend ein offener, undogmatischer Umgang mit Steiner, bei dem dessen Texten keine Beweislast aufgebürdet wird, ist; denn die Passagen haben weniger einen Beweis- oder Aufweischarakter als sie vielmehr den Leser von verschiedenen Seiten noch einmal mit dem schwierigen Gedanken vertraut machen, die Idee eines für sich bestehenden Subjekts aufzugeben (ohne Individualität zu verlieren). »It is admittedly hard to give up the metaphysical dogma of the lone self, the subject cut off from inaccessible objects« (138).

Doch bleibt die Entwicklung des Buches an dieser Stelle nicht stehen, sondern konsequenterweise wird auch dieses Problem weiter verfolgt, indem Maier einen neuen Begriff einführt: »biographic habitat«, was ich hier, zugegebenermaßen etwas schwerfällig, mit »individueller biographischer Sphäre« wiedergebe. Dieser Begriff lässt sich zusammengefasst folgendermaßen verdeutlichen. Im Rückgriff auf die drei geschilderten Ebenen der Wahrnehmung entspricht der ersten, rein physisch beschreibenden die physisch erscheinende Umgebung (»surroundings«); schon hier ist der Stein nicht unabhängig von seiner Umgebung: Er ruht z.B. auf dem Boden. Auf einer Lebensebene tritt diese Umgebung in Beziehung zu dem, was es umgibt, als dasjenige, was dessen Leben ermöglicht (»environment«); man denke an den Atmungsprozess. Auf einer weiteren seelischen Ebene prägt diese Umgebung durch die Wahrnehmungen, die von ihr aufgenommen werden, das seelische Wesen. Dadurch entsteht ein zunächst »von außen« geprägte »seelische Umgebung« (»habitat«); so wirken Wahrnehmungen etwa auf seelische Stimmungen. Im Falle des Menschen erweist sich diese Umgebung, wie ein Blick auf die Biographie lehrt, als durch die Wechselwirkung zwischen »Innen« und »Außen« konstituiert. Im strengen Sinne des (im Folgenden entwickelten) barthschen Existenzbegriffes ist diese Trennung sogar unzutreffend. Das »In-die-Erscheinung-Treten«

meiner Existenz liegt jenseits des Subjektes und schließt die Einheit von »mir« und »meiner« Umgebung ein. Von »Umgebung« kann hier nicht mehr gesprochen werden, insofern Umgebung und Individuum aus einer gemeinsamen Sphäre heraus konstituiert werden. In dieser Weise verstanden, wird der Begriff eines »biographic habitat« zum zentralen Schlüssel, um Einheit wie Individualität ästhetischer Erkenntnis zu verstehen. In der präzisen erkenntnisphänomenologischen Entwicklung dieses Begriffs liegt eines der Hauptverdienste des vorliegenden Buches.

Dieser Ansatz wird mit Blick auf Heinrich Barths Existenzbegriff reflektiert. Angesichts einer Erscheinung dürfe man, so Barth, nicht in einen Gestus verfallen, der fragt, was sie sei, um auf eine Genus-Erkenntnis zu zielen und dadurch von der Erscheinung Abstand zu nehmen. Es gehe zunächst einfach nur um ein Gegenwärtigsein im Hier und Jetzt, wodurch die Erscheinung tatsächlich mit mir (und meiner Biographie) koinzidiert. Diese Situation führe zu einem eigentlichen »Being on Earth« – hier fällt im englischen Referat Barths der Titel des Buches (158) –, indem in der Erscheinung als Gegenwärtigkeit für Barth genau die Trennung zwischen einem gegebenen Selbst und einer ihm objektiven Welt überwunden ist. Erst in dieser Erscheinung als einer Ganzen tritt das Ich in die Existenz, erwacht zur Existenz. Das »Erscheinen-Lassen der Erscheinung« bzw. ihr »In-die-Erscheinung-Treten« erweist sich als Grundzug ästhetischer Erkenntnis. An die Stelle eines »knowing that« tritt ein »being here« in einer individuellen biographischen Sphäre.

Es ist offenkundig, dass sich aus diesem Befund eine weitere Frage ergibt, nämlich diejenige nach der Möglichkeit existentieller Begegnung. Georg Maier geht darauf im nächsten Kapitel »Company« ein. Zunächst macht er deutlich, dass die gewonnene Einsicht in die existentiell verfasste ästhetische Erkenntnis reflexiv als ein Wechselverhältnis zwischen Ich und Welt beschrieben werden kann. Welterkenntnis ist Selbsterkenntnis und umgekehrt. Aus dieser Perspektive kann der Begriff der Begleitung noch einmal aufgenommen werden. Denn von

der Idee einer individuellen biographischen Sphäre aus, welche das Subjekt und seine Umgebung umgreift, lässt sich zum Versuch erheben, ob nur das »Ich« seine »Umgebung« »begleitet« oder ob nicht auch das Umgekehrte gilt. Anhand eines eindrucksvollen Textes von Hans Rudolf Schweizer, dessen Verbundenheit mit Baumgarten und Barth auch Maier biographisch prägt, wird deutlich, dass »Begleiten« zugleich ein »Begleitet-Werden« ist. In diesem Sinne ist »biography as the work of company« erlebbar. Die letzte Frage des Lesers, wie vor diesem Hintergrund existentielle Begegnungen zwischen Menschen aussehen, wird scheinbar nicht mehr thematisiert. Vielmehr schildert Edelglass unter der Überschrift »Schooling Perception« die Relevanz des Ansatzes für die Erziehung. Doch eine Besinnung auf das gesamte Buch lässt die Antwort aufscheinen: Im Gegensatz zu »normalen« wissenschaftlichen Abhandlungen ist das vorliegende Buch geradezu auffallend von autobiographischen Skizzen durchsetzt, und es ist sichtbar, dass gerade sie das Rückgrat bilden. Studiert der Leser diese Schilderungen, so wird er gewahr, wie das Persönliche im besten Sinne zu einem Persönlich-Unpersönlichen wird, um gerade die Begegnungsqualität existentieller Erkenntnis in der Verwobenheit individueller biographischer Sphären in die Erscheinung treten zu lassen – angesichts des Ansatzes, welcher gerade diese Komponente als höchste beschreibt, eine kompositorische Notwendigkeit.

Harald Schwaetzer

Draw a distinction!

CHRISTIAN GRAUER: Am Anfang war die Unterscheidung. Der ontologische Monismus. Eine Theorie des Bewusstseins im Anschluss an Kant, Steiner, Husserl und Luhmann, Schriftenreihe Kontext (Bd. 11), info3-Verlag, Frankfurt/M. 2007, 109 Seiten, 13,60 EUR.

Vor mir liegt das kleine Büchlein *Am Anfang war die Unterscheidung* aus der Info3-Reihe »Kontext«. Ich nehme es gern in die Hand, denn es ist gut greifbar und leicht, in ein heiter-sachliches, vorwiegend gelb-oranges Design

gepackt. Es umfasst kaum mehr als hundert Seiten und verspricht mir so die Behandlung eines fundamentalen, aufs Ganze gehenden philosophischen Themas, verbunden mit einer eher geschwinden, nicht allzu schwerfälligen Lektüre. Auch sehe ich beim ersten Durchblättern, dass der Autor wenig zitiert und eher frisch seine eigenen Gedanken entwickelt, als sich im Dickicht gelehriger Verweise aufzuhalten. Hinzu kommt dann noch als weiteres ansprechendes Merkmal, dass Christian Grauer, der Autor des Büchleins, sich auf eine unkonventionelle Kombination philosophischer Autoren bezieht, die schon in dieser Zusammenstellung eine gewisse Frische ankündigen.

Denn der Anspruch, Steiner *im Sinne* Kants zu lesen und nicht ausschließlich als dessen Kritiker, das bedeutet immer noch einen kleinen Affront gegenüber der von Steiner selbst vertretenen und im Kreise seiner Leser bislang nie wirksam hinterfragten und so lediglich tradierten Kantfeindschaft; und im selben Atemzug den prominenten Systemtheoretiker Luhmann heranzuziehen, der, aus der Distanz jedenfalls, häufig als so etwas wie ein sich auf's Funktionale beschränkender Nihilist gesehen wird – auch das verspricht unkonventionelle Überlegungen, einen Neuwert philosophischer Gedanken; und sei es auch nur jener der Begrifflichkeiten, der Positionierungen oder der das Denken erschließender Sprachkleider. Schließlich bringt schon der Haupttitel eine leise Provokation mit sich, wenn er das scheinbar im Banalen bleibende Interesse der Systemtheoretiker und Konstruktivistinnen für ein einfaches, doch wohl eher abseitiges Phänomen wie *Unterscheidung* mit dem faustischen Pathos der *Weltschöpfung* und deren verzweifeltem Erkennenwollen unschuldslächelnd verbindet. Zu neuen Ufern also, sage ich mir, lockt ein neuer Text.

Ich beginne zu lesen und finde das Buch klar in eine überschaubare Zahl von Kapiteln gegliedert, die durch Stichworte wie »Materialismus«, »Intentionalität«, »Unterscheidung« ihr Thema bündeln. Im Lesen merke ich gleich, dass der Autor eine eigenständige, reflektierte Sprache spricht und sich über die Notwendigkeit der

Explikation der verwendeten Bedeutungen im Klaren ist. Immer wieder erklärt er, was er unter einem Ausdruck versteht und wie er ihn im gegebenen Kontext verwendet. Er bedient sich also einer diskursiven Grundtugend, die den Leser, die Leserin als Dialogpartner einbezieht in das Gespräch der Gedanken. Klar tritt der Gestus hervor, der keine Schlussfolgerungen aufzwingen, sondern offenlegen möchte.

Schon schnell wird mir in den Einleitungskapiteln deutlich, dass das Buch wohl eine Art Herzzentrum hat, von dem aus es organisiert ist und das es in seinen Ausführungen auch zugänglich machen soll. Es ist von einem grundlegenden Motiv Steiners her entwickelt, nämlich dem tätigen Vollzug und der tätigen Beobachtung des Denkens als Ausgangspunkt oder Fluchtpunkt jeder weiteren philosophischen Forschung. Und zu jenem Urquell, sagen wir einmal, des Entspringens des Denkens zurückfragend, stellt Grauer, angeregt durch Luhmann fest: Immer sind wir denkend schon dabei, Unterscheidungen zu machen. Und er entscheidet sich für die Unterscheidung als ein Erstes. Da wir aber im Unterscheiden Geschiedenes aufeinander beziehen, muss der Beziehung Einheitliches zugrunde liegen. So schließt Grauer (S. 70) in theoriebegründendem Gestus auf die Einheit von Welt und Denken und nennt die vorgetragene Lehre mit einem heute weitgehend aus der Konjunktur geratenen Wort: »Monismus«.

Bei der weiteren Lektüre wird für mich folgende Unterscheidung virulent: Was ist dir an dem Buch wichtig, was eher unwichtig? Und ich treffe die Entscheidung: *Unwichtig* ist mir, was ich an dem Buch unrichtig und schwach finde. Das sind die dünnen und gelegentlich falschen philosophiehistorischen Verweise, nicht nachvollziehbare Behauptungen und voreilige Argumentationen im Einzelnen (etwa: vor Kant habe es einen nur konventionalistischen Wahrheitsbegriff und keine ernsthaft begründende Philosophie gegeben; wie steht es mit dem Verständnis von Kants Schematismuslehre und der transzendentalen Deduktion? Der Bezug auf Husserl strotzt vor Unkenntnis ...). *Wichtig* dagegen ist mir, dass die Intention des Buches, die Freilegung des Denkens als reales Erfahrungs-

feld, in konsequenter und recht eigenständiger Weise verfolgt wird. Dabei sind die Grundbegriffe von Luhmanns Systemtheorie eine gut genutzte Hilfe, die verdinglichende Tendenz in der Beschreibung der geistigen Dimension des Bewusstseins zu vermeiden und die Prozessqualität des Denkens stark zu machen (markant etwa formuliert auf S. 71, wo Grauer dem traditionellen Terminus der *Substanz* den des *Übergangs* gegenübergestellt).

Eine solche Arbeit war im Grunde überfällig. Sie erschließt vor allem das Diskussionsfeld zwischen der Luhmannschen Systemtheorie, konstruktivistischen Ansätzen und der akademisch kaum beachteten Steinerschen Philosophie. In diesem Sinn hätte sie sich allerdings stärker spezialisieren sollen, um auch akademische Relevanz erhalten zu können. In dieser Form hat sie das nicht. Möglicherweise hat der Autor auf diesem Feld auch kein Anliegen. Auch schließen sich die Luhmannschen und Steinerschen Überlegungen nicht so lückenlos, wie es hier scheinen mag. Wie wäre beispielsweise auf der Grundlage des vorgeführten Unterscheidungsdenkens eine sich reinkarnierende Individualität zu denken? Gleichwohl: Hier kann in der Diskussion auf nicht geringem Niveau angeschlossen werden. Vor allem ist mir, wenn ich jetzt das Buch aus der Hand lege, deutlich geworden, was die kaum überbietbare Stärke des Unterscheidungsgedankens ist: Er öffnet, und schließt nicht ab.

Ulrich Kaiser

Ereignis des Unscheinbaren

GÜNTER RÖSCHERT (Hg.): **Adalbert Stifter. Dichtung als Weg zur Einweihung**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 169 Seiten, 18,90 EUR.

Beim Lesen von Adalbert Stifters Romanen und Erzählungen bleiben heute viele Menschen in den Anfängen stecken. Andere hingegen entdecken bereits in den ersten Sätzen den überragenden Stilisten, den großen Erzähler und tiefen Moralisten (im besten Sinne). Er lässt sie nicht mehr los. Nun ist ein Buch über Stifter

erschienen, in dem aus anthroposophisch inspirierter Perspektive dessen Leben und Werk betrachtet wird.

Günter Röschert (auch der Herausgeber des Bandes) stellt in einem einleitenden Beitrag dar, wie Stifters biographische Lebensschwere eine untrennbare Einheit bildet mit der sich mehr und mehr steigernden Schicksalsweisheit seines Werkes. Röschert spricht von einer »feierlichen Objektivität« für die Dinge der Natur, in welche der Lauf des menschlichen Lebens in einer höheren Einheit eingebettet ist. In einem weiteren Beitrag verfolgt derselbe Autor die Spur dieser stifter-spezifischen Engführung von Leben und Werk weiter, indem er dessen »Dichtung als Weg zur Einweihung« (so auch der Titel des ganzen Buches) charakterisiert. Zunächst zeigt Röschert an den drei deutlich aufzufindenden – und bereits von der Stifterforschung entdeckten – Entwicklungsstufen von Stifters malerischem (!) Werk, dann ausführlicher an den sich steigernden, aber stets ineinandergreifenden Stufen des dichterischen Werkes, wie Stifter, ausgehend von imaginativen Elementen, immer weiter in die Sphären von inspirativer und intuitiver »Einheit mit den Dingen« eindringt.

Dabei wurde mir wieder deutlich, wie wenig bisher der dichterische Weg und die Rezeption dieser Werke als eigenständiger Entwicklungsweg ernstgenommen wird, und wie gerade der Aspekt der Lebenseinweihung hier in seinem ureigensten Gebiet einen Ausdruck findet. Denn Dichtung bedeutet Lebensgestaltung, Lebenserzählung und Lebensläuterung.

Röscherts Darstellungen dringen sehr viel komplexer in den Sachverhalt ein, als hier angerissen werden kann. Erwähnen möchte ich allerdings noch die sprachliche Feinheit und Vorsicht seiner Ausführungen auch im Bezug auf Stifters Stil: Das erzeugt eine außerordentliche Gegenwärtigkeit und Ehrfurcht vor der Künstlerindividualität Stifters.

Ariane Eichenberg geht – als Literaturwissenschaftlerin – geradewegs auf das Werk zu. Anhand von drei exemplarischen Analysen deckt sie strukturelle Hauptverfahren Stifters auf, welche bewirken, dass er das scheinbar Un-

wichtige und Unwesentliche in den Rang des Wesentlichen erheben kann. Diese Umkehrung des Ereignisbegriffes wird durch die konsequente Schreibtechnik des Dichters erreicht, die Eichenberg anschaulich für den Leser herausarbeitet. Mit ihrer Hilfe schaut man ihm beim Dichten über die Schulter. Und erlebt so ein Stück der außerordentlichen Bewusstheit seines Schreibens.

Der Beitrag von Ruth Ewertowski betritt ganz andere Pfade, um sich dem Werk Stifters zu nähern. Sie durchschreitet mit uns die Erzählung *Der Waldgänger*, wobei sie sich hier nicht von einem ästhetischen, sondern einem moralischen Motiv leiten lässt: der Frage nach Schuld und Sühne. Ihre Gedankenentwicklung erlebt der Leser schrittweise im Verlaufe der kunstvoll gebauten Erzählung mit. Für Ruth Ewertowski vollzieht sich in der Geschichte des Waldgängers eine echte moralische Katharsis, ein Lebensvollzug, der wirklich miterlebt werden kann.

Noch weiter zum Kern der Schicksalsfrage stößt Jörg Ewertowski vor, der mit Hilfe der Erzählung *Die drei Schmiede* eine philosophische Fragerichtung vorantreibt: Die Erzählung wird ihm dabei zum Symbol für den Weg der wahren Selbsterkenntnis durch die Unendlichkeit und die Figuren zu Zeichen bestimmter Schicksalshaltungen. Ganz eingebettet in diesen Ideenhorizont hebt er die Erzählung so in eine Sphäre, die zu einer ganz neuen Erfahrung des Reinkarnationsgedankens führt. Nicht umsonst skizziert Jörg Ewertowski seine Deutung vor der gedanklichen Folie des Deutschen Idealismus. Das Buch schließt ab mit zwei weiteren Betrachtungen von Günter Röschert. In der ersten wird der Roman *Der Nachsommer* – in platonisches Licht getaucht – als Roman einer Lebenseinweihung durch das Erlebnis des Schönen verstanden. In der zweiten Betrachtung geht der Autor dem Rechtsgedanken in Stifters Werk nach, der in dem berühmten »sanften Gesetz« vom Dichter selbst formuliert wurde.

Für mich ein wichtiges Buch, da es nicht nur inhaltlich von hoher Qualität und Kenntnisreichtum zeugt, sondern auch, weil es die dünne Luft, die an anthroposophischen Orten noch immer um die Gipfel des literarischen Schaf-

ens weht, etwas gehaltreicher macht.

Eine leise Kritik sei erlaubt: Noch ein wenig mehr Gewicht auf dem »wie« von Stifters Schreiben hätte ich mir gewünscht. Denn Literatur ist nicht Ideenkunst, sondern Sprachkunst. Die »Andacht zum Kleinen« in Stifters Werk, die sich in jeder Wendung, jedem Satz, ja jedem Wort ausspricht, erhebt das einfachste Sinnliche (ein Stein, ein Töpfchen Milch, ein Stück Moos) zum Ereignis. So erlebe ich auch die erhabene Einfachheit seiner Sprache. Sie ist das Ereignis, nicht nur Mittel zum Zweck.

Lydia Fechner

Goethes Märchen

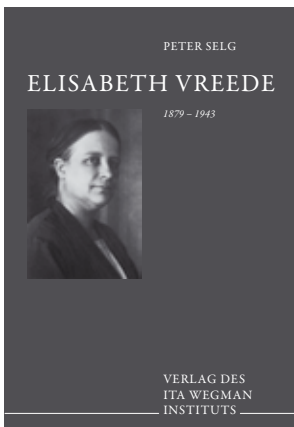
DIETRICH SPITTA: **Goethes Einweihung und sein Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2008, 383 Seiten, 24,90 EUR.

Über die Schwierigkeiten, Goethes *Märchen von der grünen Schlange und der weißen Lilie* zu interpretieren wusste schon Goethe selbst. Er hütete sich davor und wollte erst hundert andere vorlassen, bevor er selber etwas dazu sagte. Die Schwierigkeiten liegen vor allem darin, dass in dem Märchen alles symbolisch ist: die Gestalten und Gegenstände, das prozessuale Geschehen sowie die Dialoge. Alle drei symbolischen Bereiche stellen den Interpretieren vor immense Hürden, weil sie in einem organischen Ganzen stehen und so unmittelbar miteinander verknüpft und verwoben sind, dass Deutungsansätze sofort scheitern, wenn dieser organische Zusammenhang nicht gewahrt bleibt. Deshalb sind auch literaturwissenschaftliche Ansätze dazu zumeist misslungen, weil sie den Schlüssel zu einem umfassenden Verständnis dieser Dichtung nicht fanden. Nun liegt von anthroposophischer Seite solch ein Schlüssel ja vor, nämlich das Märchen als Bildgeschehen eines geistigen Vorgangs zu sehen. Rudolf Steiner selbst hatte zum Märchen einen Essay verfasst (mit dem Titel *Goethes geheime Offenbarung*), in dem er Verständnisrichtungen dafür entwickelte. Diese Schrift war ein Resultat aus der Weimarer Zeit, wo ihm die Beschäftigung mit Goethes Märchen immer wichtiger wurde. Sam-

melt man alle Äußerungen von Steiner, die er bis zu seinem Tod über dieses Werk hat verlauten lassen, ist man überrascht über ihre große Anzahl. Bei genauerem Hinsehen jedoch merkt man schnell, dass Steiners Anmerkungen dazu keineswegs abgeschlossene Deutungen sind, vielmehr lassen sie sich als Motive, Hinweise und Wegmarken verstehen, die Hilfen beim Einleben in die Bilder und Vorgänge des Märchens sein können. Woran liegt das? Das liegt an der prinzipiellen Schwierigkeit, Imaginationen, Bilder realer geistiger Vorgänge, begrifflich zu fassen, da sie immer weit mehr und fühlbarer sind als die Gedanken. Insofern liegt für die anthroposophische Deutung die gleiche Schwierigkeit vor. Die geisteswissenschaftlichen Begriffe, z.B. der Wesensglieder, sind ja auch zunächst nur abstrakte Begriffe. Wenn dann gesagt wird, der Jüngling verkörpere das »Geistselbst«, so ist das zwar eine Zuordnung, aber noch keineswegs eine Adäquation von Begriff und Figur. Wenn also auf geisteswissenschaftlicher Grundlage eine umfassende Interpretation eines solchen

Werkes versucht wird, kann dies auch nur in dem Sinne geschehen, dass die gedanklichen Verständniszugänge Tore öffnen, die den Bildern und Vorgängen gerecht werden können. Darum nun geht es Dietrich Spitta in seiner umfangreichen Arbeit über Goethes Märchen. Im Zentrum seines Werkes stehen die Deutungen der Gestalten und Vorgänge des Märchens. Ebenso zentral werden alle Äußerungen zum Märchen von Rudolf Steiner so verarbeitet, dass sie die Fährte markieren, auf der Verständniszugänge gewonnen werden können. Zuvor jedoch bereitet Spitta den Boden, auf dem überhaupt ein Deutungsansatz gewonnen werden kann. Er zeigt an literaturwissenschaftlichen Interpretationen überzeugend auf, inwiefern punktuelle und eindimensionale Deutungen dem Märchen nicht gerecht werden können. Auch an dem psychoanalytischen Ansatz Eugen Drewermanns wird schnell einsichtig, dass – wenn er das »Eindringen der Schlange in das Mutterschoß-Symbol des Tempels«, das sich in »phallischen« Sinne interpretieren lasse«,

Anzeige



Peter Selg

Elisabeth Vreede

1879 – 1943

344 Seiten, 65 Abb., Leinen mit Schutzumschlag
Euro 39,- / ISBN 978-3-905919-14-1

«Frl. Vreede ist eine von denjenigen, die am besten meine Vorträge verstehen» – sagte Rudolf Steiner über jene Frau, die er aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten in den esoterischen Vorstand am Goetheanum berief und der er die mathematisch-astronomische Hochschulabteilung übergab. Emanuel Zeylmans van Emmichoven bezeichnete Elisabeth Vreede (1879 – 1943) als die «okkult gebildetste» Persönlichkeit in Steiners Führungsgremium, und viele Menschen hatten an ihr wegweisende Erlebnisse der

Bewusstseinsseele. Dennoch wurde sie 1935 von all ihren Ämtern in Dornach enthoben und nie rehabilitiert. «Frl. Dr. phil. Elisabeth Vreede war ein Mitglied des Vorstandes, auf dessen Meinung man sehr wenig, fast könnte man sagen, gar keinen Wert legte», schrieb Lilly Kolisko. Von der Größe ihrer Individualität, auch im Umgang mit tragischen Verkennungen, legt die im Ita Wegman Institut im 66. Todesjahr Elisabeth Vreedes erarbeitete Monographie Zeugnis ab, mit vielen bisher unveröffentlichten Dokumenten.

Verlag des Ita Wegman Instituts

oder »die schöne Lilie sexualpsychologisch beherrscht von einem Dämon« (S. 15) betrachtet –, dieser Ansatz von außen auf das Märchen angelegt wird, aber keinesfalls der Logik des Geschehens und seiner Bilderfolgen gerecht werden kann. Um das zu können, schlägt Spitta zunächst den Weg ein, die Situation zu beleuchten, in der es verfasst wurde, sowie – und das ist ein ganz wichtiger Hinweis – auf die spirituellen Grundlagen Goethes und ihre Erweckungen in seiner Biographie aufmerksam zu machen. Es gehört schon zu den literaturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten, dass diese offenkundigen Erlebnisse und Beschäftigungen Goethes mit den Mystikern, mit der Alchemie sowie entsprechende Äußerungen von ihm zwar gekannt, aber nicht zu einem umfassenderen Verständnis des Märchens herangezogen werden. Das aber macht Spitta fundiert und durch Zitate gut nachvollziehbar. So wird die Beziehung von Goethe und Schiller vor allem in der Entstehungszeit der *Ästhetischen Briefe* und der schrittweisen Entstehung des Märchens anschaulich. Anschließend erfolgt die außerordentlich hilfreiche Darstellung der geistigen Grundlagen Goethes, indem seine »unbewusste Einweihung« nachvollziehbar gemacht wird. Die wesentlichen Erkenntniszugänge dazu berufen sich auf Äußerungen Steiners. Spitta zeigt in Anlehnung daran am schwerkranken jungen Goethe das Eingreifen des Arztes Johann Friedrich Metz, dem nicht nur die allmähliche Genesung des schon fast aufgegebenen Patienten zu verdanken ist, sondern auch die Anregung zur Beschäftigung mit den Mystikern und der Alchemie. Ein weiterer gewichtiger Hinweis ist Goethes Äußerung gegenüber Riemeier von 1809, dass ihm das Märchen wie die Offenbarung des Johannes vorkomme. Spitta kommt auf diese Äußerung öfters zurück, und es ist ein Verdienst seiner Arbeit, diese Dimension des Märchens zugänglich gemacht zu haben. Mit diesen »Vorbemerkungen« kommt Spitta nun zum Kern des Buches, dem genauen Eingehen auf alle Ebenen des Märchens. Er tut es, indem er jede einzelne Gestalt und Handlungsweise in ihrer Symbolik untersucht und so Stück für Stück einen roten Faden durch das

Labyrinth der Bilder und Geschehnisse zieht. Das kann natürlich nicht im Einzelnen Gegenstand einer solchen Besprechung sein. Deshalb soll die zentrale Gestalt der grünen Schlange als Beispiel dienen. Die grüne Schlange ist deshalb die wichtigste Gestalt, weil angesichts ihres Verhaltens und schließlich ihres Opfers alles andere Sinn und Bedeutung erhält.

Um der Komplexität dieser Gestalt gerecht zu werden, widmet Spitta ihr vier eigene Kapitel. Von der »Erleuchtung«, worin ihr Verhalten beschrieben wird, über die Verwandlung, über ihr Wesen, worin die Bildsymbolik behandelt wird, bis hin zu ihrer Opferung, dem Kern der Erzählung. Die Betrachtungen beleuchten die Schlange in allen ihren Facetten: Einmal als »seelische Kraft, sinnliche Erfahrungen zu verarbeiten«, als »spiritualisiertes Denken«, als »Symbol des Paradiesesmythos«, das physisch in der S-Form des menschlichen Rückgrates repräsentiert ist, und schließlich in der Opferung als einem Bild des selbstlos gewordenen spirituellen Erkenntnisorgans, das nun die Brücke zur geistigen Welt, dem Reich der schönen Lilie, bewusst wieder zugänglich machen kann. Die Motive, die darin enthalten sind, werden vom Autor vielfältig beleuchtet und vor allem mit Zitaten aus dem Gesamtwerk Steiners einerseits erhellt, andererseits aber auch wieder offen gelassen, weil sie ebenfalls in ihrer ganzen Tragweite umfassender Erklärungen bedürften. Insofern geben sie Anreize, sich weiter damit zu beschäftigen.

Die kosmische Dimension – also »die Offenbarung des Johannes« – des Märchens wird an vielen Stellen deutlich. Geht man davon aus, dass der Fluss das Bild für die Seele ist, die zwischen den Bereichen des Geistes (Lilie) und der physischen Welt existiert, so sind alle Vorgänge zunächst verstehbar auf der seelischen Ebene. Dass sich aber in diesen Prozessen ein welthistorischer Vorgang abspielt, wird am Tempel und den vier Königen sichtbar, die einerseits für Seelenkräfte stehen, andererseits aber auch für Zeitepochen, die jetzt auf eine neue hinweisen, weil das Opfer der grünen Schlange nunmehr eine Brücke zwischen der physischen und geistigen Welt dauerhaft bildet. Diesen Doppel- und

Mehrfachbedeutungen geht Spitta gewissenhaft nach. Dabei bezieht er auch andere Autoren mit ein – wie z.B. Sergej Prokofieff, der gerade zu kosmischen, weltbedeutenden Aspekten schon weitgehende Aussagen gemacht hat.

Im Anhang werden nun Gesichtspunkte des Märchens und ihre Folgen bzw. Bedeutung für verschiedene Themen ausgeführt. Einmal das Märchen als Antwort auf die Französische Revolution, woran sich sinnigerweise eine Betrachtung zu dem in ihm liegenden Dreigliederungsimpuls anschließt; dann die Metamorphose des Märchens in Steiners erstem Mysteriendrama. Besonders die Darstellungen zum rosenkreuzerischen Einweihungsweg im Märchen zeigen noch konkreter als am Anfang die Stufen einer geistigen Schulung, und man ist verblüfft, über die exakte Übereinstimmung mit den Bildvorgängen des Märchens. Dies gilt natürlich – wenn auch in anderer Form – für das erste Mysteriendrama. Alle diese Darstellungen vermitteln einen guten Einblick in die Aktualität des Märchens für die damalige und die jetzige Zeit.

Man ist überrascht, wie Steiner die Märchenmotive aufgegriffen und metamorphosiert hat. So entsteht nicht von ungefähr der Eindruck, dass das erste Mysteriendrama der »würdigste Ausleger« des Märchens ist. Indem es die Bilder und Gestalten in konkrete Personen und reale Geschehnisse versetzt, interpretiert es die Vorlage künstlerisch – wohl das geeignetste Mittel, dem Gehalt des Märchens gerecht zu werden. Das Buch schließt ab mit Ausführungen zu den christlich-esoterischen Motiven des Märchens. Das ist ein ganz wichtiger und wertvoller Aspekt, weil das Wissen darum im allgemeinen Kulturbetrieb so völlig versunken ist, und gerade das religiöse Element der Goethe-Schillerzeit und des Deutschen Idealismus so wenig Verständnis finden.

Dietrich Spitta hat mit diesem Buch ein umfassendes, den Vieldeutigkeiten des Märchens gerecht werdendes Werk vorgelegt. Durch die wohlwollende, nirgends präventive Einbeziehung vieler Autoren ist es einmal das, was es sein sollte: ein profunder Verständnisszugang zum Märchen. Andererseits aber auch ein An-

reiz, sich mit dieser Goetheschen »Offenbarungsdichtung« weiter zu beschäftigen. Es ist gerade der Vorzug des Buches, das Märchen nicht mit geisteswissenschaftlichen Begriffen totzuschlagen, sondern sie als Hilfsmittel zu gebrauchen, die dem Bewusstsein die Möglichkeit eröffnen, sich mit den Herzkraften tiefer in diese Dichtung einzuleben.

Äußerlich ist das Buch schön gestaltet und aufgemacht. Nicht ganz überzeugend ist die Lektorenarbeit. Wie ist es möglich, dass nicht aufgefallen ist, dass »III. Goethes Einweihung« im Buch wiederum unter »IV.« erscheint, anstatt – wie es im Inhaltsverzeichnis richtig steht – »Die Gestalten und Ereignisse des Märchens«? Außerdem hätte da auch auf stilistische Unebenheiten geachtet werden können. Auf dreizehn Seiten Buchformat muss nicht über zwanzig Mal »Rudolf Steiner sagt, Rudolf Steiner stellt dar ...« gesagt werden (so z.B. im Kapitel IV, 5., S. 109ff.). Manche Zitate sind überflüssig, andere hätten mehr zusammengefasst werden können, ohne dem Gehalt in irgendeiner Weise zu schaden. Das soll dem Buch aber in keiner Weise Abbruch tun. Gerade weil es auch für literaturwissenschaftliche Arbeiten wesentliche Grundlagen liefert, muss das nicht durch die »Steiner-sagt-Manie« erschwert werden.

Reinhard Bode

Der Klang von Stuttgart

ANNA KATHARINA HAHN: **Kürzere Tage**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009, 223 Seiten, 19,80 EUR.

Die Linie 15 der Stuttgarter Straßenbahn braucht etwa vier Minuten, wenn sie die Alexanderstraße vom Charlottenplatz hinauf zur Uhlandshöhe fährt. Das ist ungefähr der örtliche Rahmen, den Anna Katharina Hahn ihrem Roman *Kürzere Tage* gesetzt hat. Die Handlung spielt in den letzten, kürzer werdenden Oktobertagen unserer Gegenwart. Darin beschreibt die Stuttgarter Autorin Charaktere aus verschiedenen Familien, die in jener Gegend wohnen, wo das Großbürgerliche mit der Hügelhöhe wächst und doch mit dem modernen Proletari-

at, das sich unten am Olgaecck herumtreibt, in ungewisser Koexistenz leben muss. Hahn widmet sich aber nicht den Großbürgern, sondern den Menschen, die man früher als kleine Leute bezeichnet hat. Familien, die versuchen, das Beste aus ihrem Leben zu machen, und deshalb genau in der Constantinstraße (unschwer als Alexanderstraße zu erkennen) leben wollen, wo der unsichere Aufstieg doch so schön sichtbar wird. Die einzige Ausnahme stellt im Roman die Figur des Klaus Rapp dar, der Maschinenbauprofessor wird und dessen literarische Vorfahren der Leser in den Romanen von Hermann Lenz treffen kann.

Es überrascht kaum, dass Judith, seine spätere Frau, Romane von Lenz und Gedichte von Mörike »pedantisch in alte *Stuttgarter Nachrichten* gewickelt« hat, bevor sie die Bücher in Umzugskartons legt, um von der miesen Hackstraße im Stuttgarter Osten in die Wohnung von Klaus zu ziehen. Neben den Büchern nimmt Judith ihre Tablettensucht mit, die sie später hinter einem recht simpel gestrickten Engagement für die Waldorfpädagogik verbirgt. So werden ihre Söhne Ulli und Kilian nach dem härtesten Klischee erzogen, wachsen mit Wichteln und Weizenschrot auf, weil ihre Mutter verzweifelt nach Ordnung und Orientierung sucht. Steiner aber liest sie nur »widerwillig«, und »Die *Philosophie der Freiheit* liegt mit ungebrochenem Rücken auf ihrem Nachttisch. Sie blättert darin, wenn sie den Wunsch hat, auf den Endlosspiralen schlecht formulierter, krauser Gedankengänge leichter in den Schlaf zu gleiten. Ihr genügt das Vertrauen in einen Überbau. Sie weiß wenig über Akasha-Chronik, Atlantis, über Karma, Elementarwesen und die Temperamentenlehre. Lieber sind ihr die hilfreichen Hefchen aus anthroposophischen Verlagen, in denen man angeleitet wird, womit die Kinder spielen, was sie zu essen bekommen sollen, wie man Jahreszeitentische baut, Haulemännlein strickt ... Wenn sie das liest und befolgt, fühlt sie sich aufgehoben wie in dem wollenen Fäustling, in den die Maus aus dem Bilderbuch schlüpft.« (15)

Gibt es solche Menschen wirklich? Vermutlich nicht. Immerhin wird ein *Typus* skizziert, der

sich im Filzkreis einer Waldorfschule tummeln könnte. Allerdings ist an dieser Passage auch eine kleine handwerkliche Schwäche der Autorin abzulesen. Die Erzählperspektive wird im Roman nicht immer eingehalten, verwischt auch hier zwischen der allwissenden Erzählerin und dem dargestellten Bewusstsein ihrer Protagonistin.

Judith wird nun wiederum von der um wenige Jahre jüngeren Leonie beobachtet, die in der gleichen Straße wohnt, Mutter von zwei Mädchen und ebenfalls verheiratet ist. Auch sie sucht nach der Übereinstimmung von Wunsch und Realität. Weniger konsequent, aber doch reflektierter als Judith. Ständig wird sie von ihrem Gewissen geplagt, bis sie am Ende des Romans der finale Schicksalsschlag erwischt. Geführt wird dieser Schlag von Marco, einem Jugendlichen, der wohl den modernen Proletarier exemplifizieren soll. Er wächst im Kämmerchen einer winzigen Hochhauswohnung am Olgaecck auf, streift mit seinen türkischen Freunden durch die Gegend, bis er von einer Geldbüchse erfährt, die sich im Lebensmittelgeschäft von Murats Großonkel Nâzim befinden soll ...

Mit Luise und ihrem Gatten Wenzel Posselt schließt sich der schwäbische Reigen. Auch Luise ist eine vielschichtige Persönlichkeit, der Leser treibt in ihrem Bewusstseinsstrom durch die erinnerten Jahrzehnte, das Dritte Reich, den Weltkrieg und das Wirtschaftswunder. Leicht verwundert, mild protestierend, aber ohne echte Antipathie. Vermutlich ist das auch die Intention der Autorin, eine empathische Beschreibung ohne Verurteilung zu wagen. So, denkt man dann, war es also damals. Und als Luise an einem späten Oktobermorgen neben ihrem allzu stillen Mann im Bett erwacht, hofft der Leser, dass dieser Tag doch nicht der erste einer Witwe sei, weil man inzwischen vieles erfahren hat, was von diesen alten Menschen nicht zu erwarten war.

Mehr als zwanzig Jahre nach dem letzten Roman von Hermann Lenz, über zehn Jahre nach seinem Tod, hat Stuttgart nun endlich wieder eine Dichterin, die es versteht, das Leben und den Klang der Stadt in klare Sprache zu fassen.

Matthias Fechner

Und immer wieder Aufbruch

FRANK FRÄNZI SCHNEIDER: **Jonas und immer wieder Aufbruch**, Verlag Ch. Möllmann, Borchten 2009, 148 Seiten, 15 EUR.

Der Schauspieler, Regisseur und Theaterpädagoge Frank Schneider hat seine eigene Biographie als Odyssee erlebt. Davon erzählt er in seinem Buch *Jonas*. Auf der Suche nach dem roten Faden, der seinem Leben Struktur und Gestalt verleiht, schildert er in verobjektivierender Form Begegnungen, schicksalhafte Ereignisse und Neuanfänge, die dem Lauf seines Lebens eine unverwechselbare Note verleihen. Als Sprachgestalter und Biographiekundiger weiß er geschickt mit Rhythmen, Ereignissen und Lebensthemen umzugehen und sie in einen Zusammenhang zu stellen.

Sein Forschungsdrang und geistiger Hunger fanden im Laufe seines Lebens reichlich Nahrung in der schöpferischen Auseinandersetzung mit der Anthroposophie. Dabei stiegen immer wieder unverheilte Wunden der Kindheit auf, die seiner Suche nach sich selbst, nach dem ureigenen Ich, schicksalhaften Charakter verliehen. Als zum Beispiel seine Stimme durch eine zu schnelle Aufeinanderfolge von Auftritten ermüdete, suchte er eine Heilerin auf, die ihn einerseits mit unverheilten Kindheitswunden konfrontierte, andererseits die »Anderswelt« nahe brachte und ihn schließlich mit der Anthroposophie vertraut machte. Dennoch sollten noch viele Jahre vergehen, ehe er lernte, auf die Stimme seines Herzens zu hören, seinem Gewissen zu folgen. Frank Schneider bekennt in seinem Buch, dass die notwendige Distanz und Verobjektivierung, wie sie in der Biographiearbeit geübt werden, ihm nicht immer gelangen. Doch halfen ihm das Spielen und Sprechen in ihrer künstlerischen Dimension, den Prozess des Erinnerens zu vertiefen, Vergessenes oder Verdrängtes ins Bewusstsein zu heben und durch Erkenntnis zu erlösen.

Plastisch beschreibt der Autor Schicksalsbegegnungen, Knotenpunkte und Wendepunkte seines Lebens und Übergangsphasen, in denen er ohne Rast und Ruh Visionen folgte, die sich

dann als Illusionen entpuppten. Im Ringen um Gleichgewicht und Selbstbestimmung auf der Bühne und im wirklichen Leben stärkte sich auch die eigene Persönlichkeit. Der Leser spürt den Drang des Autors nach Erkenntnis und Bekenntnis. Manchmal ist seine Sprache etwas salopp, als wolle sie etwas überspielen, das Ende einer Beziehung zum Beispiel. Spät entdeckt Frank Schneider das innere Kind in sich. Vielleicht hat er deshalb mit Leib und Seele Theater gespielt und inszeniert.

Im selbstverfassten Märchen, das den Abschluss der autobiographischen Erzählung bildet, hat Frank Schneider Antwort gefunden auf die Fragen seines Lebens. Es erzählt von der Liebe, die sich ganz im Sinne Paulus' »nur mit der Wahrheit freut«.

Karin Haferland

Vom Wesen der Sprache

MANFRED KRÜGER: **Der Güter Gefährlichstes**. Die Sprache: Ursprung, Struktur und übende Erfahrung, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 141 Seiten, 14,90 EUR.

Ist Sprache nicht einfach ein Werkzeug der Gedanken, geeignet zur Übermittlung von Kenntnissen oder sogar von Erkenntnis? Oder bestimmt sie selbst die Form der Gedanken und ermöglicht durch ihr Wesen die *Art* der Erkenntnis? Ist sie gar die Voraussetzung unseres Seins?

Ein äußerst anspruchsvolles Thema, dem sich Manfred Krüger hier auf verhältnismäßig wenigen Seiten stellt. Wer seine bisherigen Bücher zu Literatur- und Kunstgeschichte, zu Philosophie und Anthroposophie verfolgt hat, besonders die kürzlich erschienenen *Chimären* mit esoterischen Gedanken zur Dichtung Gérard de Nerval, wird gespannt sein auf dieses Buch. Zunächst steht Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* von 1772 im Vordergrund. Es ist erstaunlich, was Herder alles durch Beobachtung und Überlegung über die Sprache und damit über den Menschen sagen konnte. Ein zweites Kapitel beschäftigt sich mit Karl Bühlers Sprachmodell, das den Werkzeug-

charakter der Sprache betont, und das folgende mit Heideggers übender Erfahrung der Sprache; seine Sprachphilosophie stützte sich auf Gedanken Hölderlins. Von Hölderlin stammt das Wort über die Sprache als »der Güter Gefährlichstes«. Es bedeutet in elementarem Sinne: Der Vater hat gesprochen, nun ist er im Wort verhüllt. Das menschliche Unverständnis des Gutes »Wort« macht den Missbrauch möglich. Hierdurch droht dem Menschen Gefahr, aber er ist auch die Voraussetzung für seine Freiheit.

Das letzte Kapitel verdichtet die vorherigen Aussagen mit Hilfe von Schriften de Nervals, Goethes und Rudolf Steiners. Es folgen Aphorismen von Manfred Krüger, Früchte einer langjährigen, intensiven Auseinandersetzung mit der Thematik. Einer seiner Kardinalsätze lautet: »Denn die Sprache spricht immer so, wie der Mensch willens ist, sie zu vernehmen. Diesen Willen zum Schweigen bringen, heißt Hören lernen.« Ein Ausblick berührt das Pfingstwunder: Die Verständigung unter den Menschen durch das entwickelte Geistgehör.

Es gelingt Krüger, unter Hinzunahme vor allem von christologischen Erkenntnissen aus dem Werk Rudolf Steiners, eine Betrachtungsweise der Sprache zu erarbeiten, die die bisherigen in klarer, fasslicher Schreibweise zusammenfasst, erklärt und überhöht. Vieles seit langem Geahnte wird hier zur begriffenen Gewissheit. Die dargestellten Gedanken sind teilweise so groß, dass man als Leser davor erschrickt, sie ganz in sich aufzunehmen, ganz in sich wahr zu machen. Zum Beispiel, wenn wir uns klar werden über unsere vierfache Beziehung zur Sprache oder über die siebenfache Verwurzelung des Menschen im Logos. Das Buch gipfelt in der Erkenntnis: »Ich bin selbst aus dem Wort und in der Liebe das Wort selbst.«

Es gelingt Manfred Krüger, dem Leser diese Gedanken in einem philosophisch und literarisch geschulten Stil zu vermitteln. Auch eine Prise Humor fehlt nicht. Er setzt sich mit Philosophen, Literaturwissenschaftlern und Dichtern auseinander und sagt doch gleich zu Anfang: »Das letzte Wort haben die Dichter.« Das kann nicht anders sein, denn die wahren Dichter sind Sprachschöpfer; wer hat das mehr

erfahren als Hölderlin: »Was bleibet aber, stiften die Dichter.«

Das ist keine leichte Lektüre, jedenfalls nicht für einen großen Leserkreis. Man muss das Buch mehrmals lesen, um sich seiner Gedankenwelt völlig zu öffnen. Aber alle, die die Sprache lieben, werden sich angesprochen fühlen und dieses Buch häufig wieder zur Hand nehmen.

Maja Rehbein

Das Dauernde und die Veränderung

MICHAEL HAMBURGER: **Letzte Gedichte.** Englisch/Deutsch, übersetzt von Jan Wagner, Uwe Kolbe, Klaus Anders, Franz Wurm. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Iain Galbraith, FolioVerlag, Wien/Bozen 2009, 175 Seiten, 22,50 EUR.

Von Michael Hamburger, dem im Juni 2007 im Alter von 83 Jahren verstorbenen englischen Dichter deutsch-jüdischer Herkunft, sind *Letzte Gedichte* im Folio Verlag erschienen. Das heißt: 37 zwischen 2004 und 2006 geschriebene Gedichte, die im Januar 2007 unter dem Titel *Circling the Square / Rundung des Quadrats* in England veröffentlicht worden sind, sowie fünf weitere, die nach dem Tod des Dichters in einer auf seinem Schreibtisch liegenden Mappe gefunden wurden.

Auch diese letzten Gedichte zeugen von unverminderter poetischer Kraft. Wie z.B. die bissige Satire, angeregt durch die Lektüre von Robert Burtons *Die Anatomie der Melancholie* (1577-1640), die Hamburger wenige Monate vor seinem Tod wieder las. Die englische Redewendung »to go for a Burton« heißt soviel wie: »sterben« oder »kaputtgehen«:

»Für die zu Haus, versorgt mit Krankengeld,/ von Fortbestand sich nur die Hülse hält.«

Hamburger verwendet hier, wie in einigen anderen Gedichten, den Endreim, dem der Übersetzer folgt: »die Usurpatoren ohne Not/ « und die so still Gemachten »lebend tot.«

Das Licht Ende November in East Suffolk, Hamburgers Wohnsitz der letzten Jahrzehnte: »Nach langer Zeit im Verborgenen fällt Sonne/

Auf Rauhreif, fängt sich in ihm,/ Wacht übers tiefere Rot«. Der Abendhimmel wartet auf, »Mit Bernstein, Carneol, Zinnober-, Scharlachrot«, wird brennend über dunkelroten Hecken, »Ein Aquamarin, keines Sommers, sein Leuchten.« Nach dem November folgt ein Dezemberabend. Aus einem der letzten Gedichte Hamburgers: »Wie die der Sonne werden unsere Tage kürzer«. Hier hängt eine schwarze Wolke so leuchtend da, dass sie das scheidende Licht umrandet, tief ist des Ahorns Rot. Nachteinbruch wird aufgehalten. »Strähnen fahlen Gelbs bis Ockers/ Auf Kartoffelrosenstielen welkend/ Wie auf jenen mit Knospen für ein kommendes Jahr.« Gleichnishaft wird die kommende Nacht beschrieben, die niemals zur Gänze dunkel wird, unsere Sicht mindert und sich der Umrisse, der Schatten und der Farben entledigt. Der Leser findet vertraute Themen Hamburgers wieder: Traumgedichte, das Altern, das Sterben und den Tod, moralische Erkenntnisse und das Erleben von Licht, bis hin zu dem großen Gedicht *Circling the Square / Rundung des Quadrats*.

Rundung des Quadrats beginnt mit dem Aufbau von Gegenständen, die der organischen runden Welt angehören: Zwiebel, Apfel, Walnuss, in ihrer Veränderung andauernd und wiederkehrend. Doch was ist in diesem rätselhaften, hohen Spiegelbild zu sehen, das so ausführlich beschrieben wird? Ein Zweifüßler, eher Vogel als Affe, ohne Flügel, jedoch mit Armen und Klauen – mit Buddhabauch, als einzig konkavem, der Nabel – Baum, ohne Wurzelgeflecht und Linien, die sich nie berühren werden. Sollte sich darin der Mensch der Gegenwart verbergen? Dessen Entfremdung vom eigentlichen Menschsein Hamburger oft beklagte.

Im Zentrum des Gedichtes steht ein rechteckiger Rahmen (ins Deutsche mit »Gerüst« übersetzt). Ein Kreuz und ein von geliehenem Licht umkränzt Haupt; von Sonne, Mond, Sternen und den Sphären. Darüber das vorgotische Kuppeldach eines Doms vielleicht, unter ihm die fensterlose Krypta. Draußen entwickelt sich ein anderes Bild: » ... Hektik, Manipulation, / Von den Erfindern der Zeit/ »Nachrichten« und »Geschichte« genannt, ... Addieren von Nullen –/

Rund oder oval! – zur Verkleinerung/ Von diesem und jenem, dem Wahren und Besonderen.« Das Kreuz ist hier Additionszeichen, das Oval die Null. Im Gegensatz dazu stehen Zwiebel, Apfel, Ei als Vertreter des Lebendigen, das vergeht und neu entsteht, in der Veränderung andauert.

Hamburger setzt das Bild der geschwungenen Unterseite einer Blaumeise dazu, »die kleine Welle gelben Gefieders, die hier in die Stille gefallen ist«. Ohne es zu benennen, scheint hier doch das Zentrum des Christentums umschrieben zu sein. Hamburger hatte sich zu diesem Thema bisher nur gesprächsweise und zurückhaltend geäußert. *Brigitte Espenlaub*

Fließende Wasser

JAN RYSER, RAYMOND BEUTLER: **Fließende Wasser. Flusslandschaften der Alpen und Mitteleuropas**, Haupt Verlag Bern 2008, 224 Seiten, 34,90 EUR.

Wasser bestimmt unser Leben. Selten wird uns dies deutlich, doch in diesem Moment, wo ich bei strömendem Regen über Eis laufe und versuche, aufrecht zu bleiben, wird mir dies ganz trivial bewusst. Wir streuen Salz, um unsere kleine Welt um uns herum unseren Wünschen anzupassen. Wir hoffen, dass Pflanzen und Tiere zurechtkommen, die wir hierdurch kurzzeitig an eine Meeresküste mit Salzwasser versetzen. Oft sehen wir erst im Nachhinein die Folgen. Begradigen wir Flüsse, fehlt ihnen ihr natürlicher Überschwemmungsraum. Überflutungen unserer Häuser sind zunehmend die Folge. Man kann den Eindruck haben, die Erde ist die Eingriffe in die kleineren und größeren Zusammenhänge unserer Umwelt langsam leid. Klima und Wetterereignisse werden turbulenter und bedrohen nun global unsere gewohnten Lebensverhältnisse. Soll dies den Aussagen der Wissenschaftler zufolge auch nur ein Übergangszustand sein, bis sich das Groß- und Kleinklima neu angepasst haben, so kann doch niemand verlässlich voraussagen, wie unsere Welt dann aussehen wird. Auf jeden Fall anders – und wieder bestimmt durch das Wasser; es

wird weiterhin Dürren oder Regen, Knappheit oder Überfluss, Miss- oder Rekordernten geben, um nur einige drastische Einflüsse aufzuzählen. Es gibt aber auch die andere, uns ebenso vertraute Seite des Wassers, welches unser Leben und unseren Lebensraum gestaltet hat: seinen Zauber, seine Ursprünglichkeit.

Das Buch *Fließende Wasser* von Jan Ryser und Raymond Beutler versucht dem Leser fließendes Wasser in seinem natürlichen Zustand nahezubringen. Wunderschöne Fotos verdeutlichen seine verschiedenen Erscheinungsformen – Quellen, Bäche, Flüsse usw. – und die Auswirkungen seines Strömungsverhaltens. Die Autoren zeigen auf, wie Wasser die Landschaft bestimmt, formt und hierdurch jeweils eine charakteristische Tier- und Pflanzenwelt entstehen lässt, welche kurz beschrieben wird. Nehmen wir einen rasch strömenden Bergbach mit seinen an diese Bedingungen angepasste Tierwelt und einem kargen Pflanzenwuchs: Das Erscheinungsbild wird durch die im Laufe des Jahres stark wechselnden Wassermengen beeinflusst. Die großen Steinbrocken trug ein Hochwasser heran. Weiter abwärts mäandert das nun Fluss genannte Wasser natürlicherweise, nimmt sich Zeit und lagert das oben abgetragene Material in Form von Schotterflächen zum Teil wieder ab, dabei seinen Lauf im Wandel der Jahrhunderte immer wieder ändernd. Tiere und Pflanzen haben sich diesen Bedingungen angepasst. So können dort lebende Ameisen z.B. in ihren Nestern selbst Überflutungen eine zeitlang überstehen. Andere Tiere besitzen andere Möglichkeiten, den plötzlich heranflutenden Wassermassen zu begegnen.

Die Autoren richten ihren Blick auf diese Phänomene, beschreiben sie kenntnisreich und anschaulich und ordnen sie in ihren natürlichen Zusammenhang ein. Schwerpunkt ist das naturnah fließende Wasser, woraus sich wie von selbst ein Appell zur Bewahrung unserer Lebensgrundlagen ergibt, ohne dass ein mahnender Zeigefinger erhoben werden muss. Die Schönheit der »Wasserlandschaften« spricht für sich und macht das Buch zu einem wertvollen Führer für Menschen, die sich für durch fließendes Wasser entstehende Landschaft interessieren.

Ein Blick auch auf menschengestaltete Wasserräume wie die zu Kanälen umgestalteten Flüsse der Niederungen mit allen Folgen für die Landschaft hätte das Thema abgerundet und ein deutlicheres Gesamtbild entstehen lassen. Hier richtet sich der Fokus der Autoren jedoch nur auf die letzten, noch einigermaßen intakten Auegebiete und zeigt so auf, was den meisten Flusslandschaften verloren ging.

Insgesamt ein inhaltsreiches und ästhetisches Buch mit vielen Bildbeispielen und straffer Darstellung, geeignet, sich einen guten Überblick über die Phänomene und den Zauber fließenden Wassers anzueignen.

Manfred Schleyer

Entwicklung und Ästhetik der Flowforms

JOHN WILKES: **Das Flowform-Phänomen. Die verborgene rhythmische Energie des Wassers**, Verlag Engel & Co, Stuttgart 2009, 239 Seiten, 36 EUR.

Wer sich näher mit den Phänomenen und der Ästhetik des Wassers beschäftigt, wer mit offenen Augen seine Umgebung betrachtet, wird ihnen früher oder später begegnen – »Flowforms«, Schalen aus verschiedenen Materialien, in denen Wasser zu rhythmischen, schwingenden Bewegungen angeregt wird. Das strömende Wasser in den Becken beruhigt sich, zieht die Aufmerksamkeit auf sich und lädt zum Verweilen und Betrachten ein. Wasser verbindet sich mit seiner Umgebung und der Erde und durchdringt sie. Dies geschieht zumeist in strömenden, rhythmischen Bewegungen. Flowforms nutzen und verstärken diese Wassereigenschaft. Das Buch *Das Flowform Phänomen* von John Wilkes, dem Entdecker und Entwickler dieser Formen, beschreibt ihre Geschichte und die Überlegungen, welche zu den Formen führten.

Am Beginn standen Begegnungen mit George Adams und Theodor Schwenk, welche sich am Institut für Strömungswissenschaften mit den Eigenschaften und Phänomenen des Wassers beschäftigten. Hier war u. a. die Frage, wie geschädigtes Wasser regeneriert oder geheilt wer-

den kann. Ein Ansatz war die Beobachtung, dass im Wasser bestimmte Formen aufzufinden sind, welche organischen Formen ähneln. Organische Formen wiederum ähneln bestimmten Inhalten der projektiven Geometrie, den Weg-Kurven-Oberflächen. Kann Wasser in Bewegungen und dadurch in ein höheres Potential versetzt werden, welches organische Lebensprozesse aufzubauen und zu fördern vermag? Die weitere Arbeit an diesem Thema führte hin zur Entdeckung und Entwicklung der Flowforms.

Im ersten Kapitel beschreibt Wilkes zwei grundsätzliche Phänomene des Wassers, die rhythmische Auseinandersetzung mit der Umgebung sowie die Metamorphose, die Wasser hierbei durchläuft. Das zweite Kapitel schildert Experimente, welche weitere Phänomene des Wasser offenbaren und die schließlich hin zu den Flowforms führten. Das letzte Kapitel zeigt einige historische Stationen der Formgebung und Anwendungen auf und beschreibt biographische Schritte von Wilkes und einigen seiner Mitarbeitern während der Entwicklungszeit der Flowforms.

Wie das Wasser selbst ist auch das Buch verspielt – viele ästhetische Bilder zeigen verschiedene Flowforms und Anwendungsbeispiele. Themen werden dargestellt, entwickelt und durch weitere Inhalte metamorphosiert.

An manchen Stellen wäre eine inhaltliche Vertiefung wünschenswert, so bei der Regeneration von geschädigtem Wasser. Einzelne Anwendungsbeispiele und Untersuchungen mit Ergebnissen werden genannt. Weitere Fragen entstehen. Was bedeutet Bewegung? Gibt es im Strömen qualitative Unterschiede? Was schädigt Wasser? Wie verändert sich Wasser durch Bewegungen?

Die Arbeit mit den Flowforms ist noch lange nicht an ein Ende gekommen. Das reich bebilderte Buch führt in ansprechender und schöner Weise in die Entstehungsfragen und die Geschichte der Flowforms ein. Es zu lesen ist eine Freude und vermittelt einen reichen Überblick zur Thematik der Flowforms. Wichtige Inhalte und Fragen werden dargestellt. Ihnen ist eine weitere Vertiefung zu wünschen.

Manfred Schleyer

Kleinanzeigen

Heileurythmie: Drei Wochen mit der erfahrenen Heileurythmisten Susanne Aberegg im Berner Oberland, Schweiz. 2. – 21. Aug. 2010
Tel.: +41(0)336811618 oder (0)31 971 20 25

Wollen auch Sie hier eine
Anzeige schalten?

Rufen Sie uns einfach an:
Tel.: 0 69 - 58 23 01

Mediadaten: www.dieDrei.org

Individuell geführte Reisen nach
Sibirien:

Kraftort Baikalsee

Begegnungen mit Völkern und Kulturen, Religionen (Schamanismus, Buddhismus, Altgläubige), Ökologie, Kraftorte in der faszinierenden Landschaft

– Irkutsk, Ulan Ude, Insel Olchon, Heilige Nase, Bargusintal –

10. - 27. Juli 2010 (18 Tage), ca. 2450 EUR

*

Auf den Spuren der Skythen

Durch die Weite der Steppen Charkassiens und die Täler des Altai – Hügelgräber, Felszeichnungen, Schamanismus, Begegnungen mit den alten Kulturen und heutigen Menschen

– Abakan, Jenissej, Gorny Altaisk –

3. - 21. August 2010 (19 Tage), ca. 2600 EUR

Bettina Woiwode, Tel. 0761-475311
woiwode@gmx.de